

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 43 (1960)
Heft: 8

Buchbesprechung: Der Kirchenrat über die Freidenker

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die drei evangelischen Ratschläge Armut, Keuschheit, Gehorsam erleben heute eine Art Renaissance. Die neuen Bruderschaften, Schwesternschaften und Orden sind kaum mehr aufzuzählen. Es handelt sich bei einigen um richtige Entlehnungen aus dem katholischen Mönchtum. Zu den drei Gelübden kommt noch bei einigen dazu die Tracht, das gemeinsame regelmäßige Gebet und eine vermehrte Teilnahme am Abendmahl. Mit vermehrter Freudigkeit greift man auch zum römischen Wortschatz. Einige Gemeinschaften reden ganz offen von Ordensidealen, vom Ordenskleid und distanzieren sich vom ‚weltlichen Stand‘. Im ganzen kennt man heute schon 38 solcher protestantischer Kloster- und Ordensgemeinschaften. So haben wir in der protestantischen Kirche bereits zwei Sorten von Christen: Die Ordensleute — und die andern!»

Alle diese Versuche, sich der Romkirche anzupassen, sind ebenso viele überraschende Anzeichen einer weitgehenden inneren und äußeren Unsicherheit im protestantischen Lager. Selbstverständlich sieht auch die protestantische Kirche diese Assimilationsversuche nur mit Mißbehagen; sie möchte sich gewiß freuen über diese eigenartigen Intensivierungen und Verdichtungen des religiösen Lebens, fühlt sich zugleich aber als Kirche desavouiert, in Frage gestellt, ins Unrecht gesetzt; ihre momentane Ratlosigkeit gegenüber diesen neu auftauchenden Schwierigkeiten ist menschlich verständlich.

2. Daß sich die protestantische Kirche in der großen Rechtsfrage als unklar, unentschieden und unsicher zeigt, haben wir in Nr. 4/1960 bereits dargelegt. Unsicherheit zeigt sie aber auch in der Frage nach Wesen und Würde der Freiheit. Tagtäglich lesen wir in der christlichen Presse ein breit ausgelegtes Lamento über die Unfreiheit, über Gesinnungzwang und über antichristliche Tyrannie in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang. In Warschau aber sprach kürzlich Prof. J. L. Hromodka als der führende Vertreter der protestantischen Kirche in der Tschechoslowakei folgende Worte: «Man denkt, Freiheit ist nur im Westen, von hier aus spricht man über die unfreie Welt. Aber ist das wahr? Wenn Afrikaner oder Asiaten zu uns kommen, fühlen sie sich bei uns frei, und wenn sie in westliche Länder kommen, fühlen sie sich nicht frei. Wo ist der Maßstab? Wo ist die Norm dazu, was Freiheit und Recht ist?» Nun, auf diese Worte, die mehr das Freiheitsempfinden der Afrikaner und Asiaten im Auge haben, wollen wir nicht zu viel Gewicht legen.

Die Unsicherheit in der Freiheitsfrage zeigt sich bei beiden Kirchen anderswo. Sie zeigt sich weniger in der Bewertung der Freiheit selbst als in der völligen Instinktlosigkeit und Unsicherheit darüber, was von der Kirche her dem mündigen Menschen der Gegenwart in der Diskussion der Freiheitsfrage heute noch zugemutet werden darf und was nicht. Wir erklären uns genauer:

Buchbesprechungen

Der Kirchenrat über die Freidenker

Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutton, Artikel «Freidenker», in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3. Auflage, Band II, Tübingen, Spalte 1093 ff.

An dieses Werk wird der Geisteswissenschaftler besondere Anforderungen stellen, ist es doch das evangelisch-theologische Lexikon der Gegenwart, wenigstens für das deutsche Sprachgebiet. Aber schon bei manchen Artikeln wurde man enttäuscht, weil zu beobachten war, wie die gegenwärtige kirchliche Richtung vor einer wissenschaftlichen Objektivität siegte. Hutton schildert in seinem Artikel zunächst die Anfänge, dann die Entfaltung der Freidenker im 19. Jahrhundert. Er schreibt, daß das naturphiloso-

phische-rationalistische Freidenkerum in seinen führenden Vertretern (Haeckel, Ostwald) «einen platten Materialismus zugunsten eines naturnostisch verbrämt Monismus» abgelehnt habe. Man ist erstaunt, in einem wissenschaftlichen Handbuch diese Saalschlachtphrase und das Traktätschenbeiwort vom platten Materialismus zu finden! Hier spricht offenkundig nicht der zweifache Doktor, sondern der Kirchenrat. Wie war das doch mit Demokrit, Epikur und Lukrez, mit den Averroisten und Pomponatius, mit Gassendi, Hobbes und Locke, mit Priestley, Bayle, Voltaire, Diderot, la Mettrie, Cabanis, Holbach und Feuerbach? Waren diese Männer, soweit es Materialisten waren, tatsächlich «platt», plattgewalzt von der Bibel des Herrn Kirchenrat?

Hutton beschäftigt sich dann ausführlich mit den verschiedenen Organisationen, wie sie hauptsächlich in der Weimarer Republik bestanden. Es ist in der Tat die Schuld dieser Verbände, daß sie sich viel zu sehr mit Parteipolitik beschäftigt haben, ohne dadurch etwas für ihre eigenen Ziele zu erreichen. Zum Schluß stellt H. die

Liberalismus, niemals aber den Kirchen — im Gegenteil: Aufklärung und Liberalismus mußten die elementarsten Freiheits- und Persönlichkeitsrechte in härtestem Kampf den beiden Kirchen geradezu abringen und entreißen.

Ist das vielleicht die Ansicht eines böswilligen oder noch nicht mündigen Menschen? Nun, wir zitieren einen Satz aus einer eben erschienenen und überaus tapferen philosophischen Arbeit. Diese Arbeit rechnet erbarmungslos mit den absolutistischen Wahrheitsansprüchen der Kirche ab und schreibt unter anderem: «Sind sie ohnmächtig, so sind sie freundlich zu uns. Sind sie mächtig, so bringen sie uns um, wie frühere Jahrhunderte gezeigt haben.» Diese scharf und treffend formulierte Wahrheit sagt nicht irgendwer, auch nicht irgendein böswilliger oder noch unmündiger Mensch, wohl aber einer der führenden und reifsten Philosophen der Gegenwart — Karl Jaspers! Wir finden diesen Satz (p. 75) in seinem Beitrag «Der philosophische Glaube angesichts der christlichen Offenbarung» in «Philosophie und christliche Existenz» (Verlag Helbing und Lichtenhahn, Basel, 1960).

Und noch ein Beleg, speziell für den Herrschaftsanspruch der Romkirche, und auch dieser Beleg aus unserer Gegenwart: Artikel 26 aus dem zwischen Franco-Spanien und dem Vatikan abgeschlossenen Konkordat (Uebersetzung von uns. O.): «In allen Unterrichtsanstalten jeder Ordnung und jeden Grades, seien sie nun staatlich oder nicht, soll der Unterricht gemäß den Grundsätzen des katholischen Dogmas und der katholischen Moral erteilt werden. Die Bischöfe üben ohne jede Behinderung ihre Ueberwachungsmission aus über diese Anstalten besonders in Fragen des Glaubens, der guten Sitten und der religiösen Erziehung. Die Bischöfe können verlangen, daß alle diejenigen Bücher, Veröffentlichungen und Unterrichtsmittel, welche dem katholischen Dogma und der katholischen Moral widersprechen, verboten oder zurückgezogen werden.»

Wie kann da der mündige Mensch der Gegenwart dem Freiheitsgerede der Kirchen auch nur das geringste Vertrauen entgegenbringen? Wir wiederholen: Hier fehlt es den beiden Kirchen vor allem an der Sicherheit des Instinktes darüber, was dem Gegenwartsmenschen in der Freiheitsfrage von der Kirche her noch zugemutet und was ihm nicht mehr zugesetzt werden kann.

*

Das sind nur einige der Punkte, an denen die innere Unsicherheit beider Kirchen manifest wird. Sie widerlegen die Behauptung der Kirche, daß der Mensch, der auf den Wegen der Kirche, des Glaubens und der Gottesfurcht wandle, den denkbar sichersten Boden unter den Füßen habe, daß der Fuß dieses Menschen nie strauchle, daß Kirche und christlicher Gottesglaube die sichersten Führer durch das Leben und durch die Welt seien.

Frage, warum die Freidenker in der Gegenwart stagnieren. Er antwortet mit drei Gründen: Erstens sei durch die fortschreitenden Erkenntnisse der Forschung in Atomphysik, Biologie, Psychologie und Medizin dem philosophischen Materialismus die allzu direkte Berufung auf die Wissenschaften entzogen worden; «er hatte keinen wissenschaftlichen Vorrang mehr vor der religiösen Weltdeutung». Damit ist einmal zugegeben, daß der philosophische Materialismus einen Vorrang vor der religiösen Weltdeutung hatte! Zum andern fragt man sich vergeblich, welches die Erkenntnisse sind, durch die der Materialismus geschmäler worden sei. Mit der Atomphysik wird Hutten auf die Akausalität anspielen. Sie besagt nur, daß gewisse inneratomare Vorgänge unserer Beobachtung entzogen sind, die Naturgesetze gelten nach wie vor. Je tiefer die Biologie in die Geheimnisse des Lebendigen eindringt, desto mehr sieht sie auch, daß alles natürlich zugeht, und die Psychologie schließlich hat durch Freud ganz neue und sehr schwerwiegende Erkenntnisse über die Religion gewonnen. Auch in der Medizin

Wo die Kirche vor uns so selbstsicher daherredet, müssen wir ihr sofort die Frage stellen: Wer und was ist das eigentlich — diese Kirche? Die Kirche kann darauf nicht antworten; sie weiß es im Grunde selbst nicht, wer und was sie ist; sie weiß es auch heute noch nicht, rund 2000 Jahre nach Christi Geburt. Für die katholische Konfession ist bekanntlich ihre Kirche eine gott-menschliche Institution, von Gott gestiftet, die ganze Christenheit umfassend; sie ist hierarchisch-priesterliche Heilsanstalt, die vom Statthalter Christi, vom römischen Bischof, souverän geleitet wird. Ihre Fundamente sind unerschütterlich, selbst die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden.

Für die führenden Theologen der protestantischen Kirche dagegen wird die Kirche aus allen direkten göttlichen Bindungen herausgelöst und herübergekommen in die Fragwürdigkeit und in den Jammer dieser Welt. Gewiß kann Gott die Kirche in seinen Dienst nehmen, wenn er will. Die Kirche aber ist und bleibt eine menschliche Institution und als solche allen Möglichkeiten des Irrtums und der Sünde in gleichem Ausmaß ausgesetzt wie der Mensch überhaupt. Ihre Geschichte zeigt, daß sie von allen diesen Möglichkeiten zum Irrtum und zur Sünde den denkbar ausgiebigsten Gebrauch gemacht hat. Grundsätzlich liegt die Kirche von Gott so weit abseits und entfernt wie die ganze von Gott abgefallene und mit dem Fluch der Erbsünde beladene Schöpfung.

Nun, das sind die beiden Extreme, und dazwischen liegen noch viele Versuche zu einer mittleren Lösung.

Damit haben wir wohl an die tiefste und peinlichste Unsicherheit gerührt — der Kirche fehlt die Möglichkeit, sich verbindlich zu legitimieren; sie weiß bis heute noch nicht, wo sie eigentlich hingehört oder was sie ihrem innersten Wesen nach ist — ob *civitas divina* oder *civitas terrena*. Ruhig dürfen wir die Kirche auf alle die hier dargelegten Unsicherheiten aufmerksam machen, wenn sie sich uns zu aufdringlich als die Trägerin der gewissten Gewißheit aufdrängen will.

Omicron

Der italienische Fremdarbeiter und wir

Wie bezeichnend sind doch die Leserzuschriften, die vor kurzem in einer bernischen Tageszeitung erschienen: den erboten Lesern paßte es nicht, daß sich allabendlich am Berner Hauptbahnhof eine Anzahl Männer mit brauner Gesichtsfarbe und schwarzem Haar zu sammeln pflegen und vielleicht gar einem pressanten Bürger, der seinen Zug zu erreichen versucht, im Wege stehn. Es sind italienische Fremdarbeiter, die sich dort ihr Stellchein geben. Laut und temperamentvoll

werden die Krankheiten nicht dadurch geheilt, daß man sie als Sünde ansieht. Vielmehr ist durch den Fortschritt der Erkenntnis die Kluft zur religiösen Weltdeutung nur noch größer geworden, und sie wird auch in Zukunft nur zunehmen.

Zum zweiten meint Hutten, daß durch die Geschichtskatastrophen seit 1933 das optimistische Menschenbild zerbrochen sei und der Fortschrittsglaube und damit ein Fundament der freidenkerischen Weltanschauung. — Ich sehe im Gegenteil den Fortschrittsglauben durch die beginnende Weltraumfahrt aufs glänzendste bestätigt und weiß, daß das Christentum noch keine Katastrophe verhindert hat, dagegen die Vernunft und eine ethische Lebensführung Kriege und Not verhindern können.

Endlich habe sich die marxistische Religionskritik als unzulänglich erwiesen. Von dieser wissenschaftlichen Frage wendet sich Hutten sofort zur Geschichte und stellt fest: «Das Bündnis des Sozialismus mit den Freidenkern wurde aufgelöst.» Wir müssen

diskutieren sie, ab und zu schäkern sie mit dunkeläugigen Italienerinnen; hie und da übertönt ein Gelächter den Lärm des Straßenverkehrs. Wie unsitsam! Wie ausgefallen, so zu lachen! Anders als wir! Die Polizei sollte einschreiten!

Leider phantasieren wir nicht: Die verärgerten Leser, die ihre dummdreisten Zeilen in einer bernischen Tageszeitung unterbringen konnten, haben zahlreiche Gesinnungsfreunde. Die Ueberheblichkeit und das Schulmeisterhafte (im negativen Sinne) zeichnen den satten Schweizer Spießer aus. Dieser mißt alles Fremde nach seinem, allzu kleinen Maßstab, und wie früher die Pfaffen glaubten, die Sonne und das All drehten sich um die Erde, so meint er, daß jedenfalls Helvetien der Angelpunkt der Welt sei. Gehen wir an einem Bauplatz vorüber oder sitzen wir am Biertisch, so taucht bei uns die Vorstellung auf, als müßten uns der italienische Handlanger und die österreichische Serviettochter dankbar sein, hier im Lande der Eidgenossen Arbeit gefunden zu haben. *Wer aber denkt daran, daß wir den ausländischen Arbeitern dankbar sein müssen! 365 000 ausländische Arbeitskräfte waren es letzten Sommer, die bei uns tätig waren, und ohne sie wäre die gegenwärtige wirtschaftliche Konjunktur in der Schweiz gar nicht denkbar. Man muß es noch deutlicher ausdrücken: ohne die ausländischen Arbeitskräfte wären weder der märchenhafte Profit der Unternehmer noch die guten Löhne der schweizerischen Qualitätsarbeiter denkbar.* Die Statistik zeigt, daß die 365 000 Fremdarbeiter die unterste Schicht des schweizerischen Proletariates darstellen. In den Fabriken sind über 15 Prozent der beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Ausländer. In der großen Mehrzahl sind es Hilfsarbeiter, die zum niedrigsten Lohne tätig sind. Ein großer Prozentsatz der italienischen Arbeiter ist im Baugewerbe anzutreffen, und noch weit stärker sind in der Landwirtschaft die ausländischen Arbeitnehmer vertreten: man schätzt, daß das landwirtschaftliche Hilfspersonal zur Hälfte aus Ausländern besteht. Bereits vor einigen Jahren schrieb der «Tagesanzeiger», Zürich: «Heute liegen die Dinge auf dem landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt so, daß der Ackerbau vollständig zusammenbrechen müßte, wenn diese italienischen Landarbeiter ausfallen würden.» Wer muß also wem dankbar sein? Betrachtet man die Dinge so, wie sie sind, so zeigt sich, daß der Ausländer dort arbeitet, wo es der Schweizer zu arbeiten ablehnt: wo der Lohn zu niedrig ist, wo die schwersten und gefährlichsten Arbeiten zu verrichten sind, auf dem Bau, namentlich auf dem Kraftwerkbau, in der Landwirtschaft, im Gast- und Hotelgewerbe, im Haushalt. Wer baut die Schulhäuser, wer verwirklicht das Nationalstraßenprogramm, wer serviert in unseren Hotels, wer beackert unseren Boden? Der Fremdarbeiter!

Gehen wir davon aus, daß die Schweiz ungefähr 2,4 Millionen Erwerbsfähige zählt, so betragen die letzten Sommer bei uns tätigen 365 000 Fremdarbeiter 15 Prozent der Arbeitneh-

uns dabei im klaren sein, daß Sozialismus und Freidenkertum aus verschiedenen Quellen stammen und daß man vor allem nicht Freidenkertum mit philosophischem Materialismus gleichsetzen darf. Freidenker ist nur, wer «in Glaubenssachen jede Unterwerfung unter eine traditionelle oder institutionelle Autorität ablehnt und für sich das Recht zur freien Meinungsbildung beansprucht». Wenn ein Materialist die Lehren der Atomisten als Dogma annimmt, dann wäre er kein Freidenker, während umgekehrt auch Freidenker sein kann, wer sich keinem «ismus» verschreibt.

Recht hat Hutten mit seiner Feststellung, daß die Mehrzahl der Menschen einfach zu abgehetzt und stumpf sei, um nach einer der beiden Seiten hin Stellung zu beziehen; wir dürfen hinzufügen: und damit eben in der Kirche verbleiben, in der man sie schon als Säuglinge aufgenommen hat. «Für Kirchenaustritte sind größtenteils andere als spezifisch freidenkerische Motive ausschlaggebend.» «Eine wesentliche Antriebskraft des Freidenkertums war der Protest gegen eine Kirche gewesen, die im engen Bund mit Königtum

merschaft. *Wir wiederholen, daß diese 15 Prozent der bei uns Erwerbsfähigen die unterste Schicht des schweizerischen Proletariates darstellen, und daß diese Schicht für unsere kapitalistische Wirtschaft schlechthin unentbehrlich ist.*

Bei solchen Verhältnissen kann von einer Gleichberechtigung oder Gleichstellung mit schweizerischen Arbeitern natürlich nicht die Rede sein! Die wahre Gleichberechtigung setzt selbstverständlich gleiche Aufstiegsmöglichkeiten voraus. Daß diese Möglichkeiten nicht bestehen, liegt auf der Hand. Der italienische Maurer wird in unserem Lande kein eigenes Maurergeschäft eröffnen und der italienische Knecht keinen Bauernhof übernehmen. Er kann daran nicht einmal im Traume denken. Er ist geduldet, um die wirtschaftlich notwendige Arbeit zu verrichten. Etwas anderes hat er bei uns nicht zu suchen. Regelmäßig ist er Saisonarbeiter, d. h. seine Arbeitsbewilligung läuft im Spätherbst ab. Wenn der Frost Bau- und Landarbeit verunmöglicht, hat der Italiener abzutreten: «Der Mohr kann gehen...» Während der schweizerische Bauarbeiter an Frosttagen Arbeitslosengelder bezieht, kennt der Italiener solche Zuschüsse nicht: Er wartet jenseits der Grenze auf den Frühling, der allerdings jedes Jahr weiter vorrückt, wenigstens in der Baubranche.

Bekanntlich hat die bürgerliche Schweiz, obwohl unser Land von beiden Weltkriegen verschont blieb, das Wohnungsproblem nicht gelöst. Der Zustrom ausländischer Arbeitskräfte verschärft naturgemäß die herrschende Wohnungsnot. *Es ist eine Tatsache, daß viele ausländische Arbeiter in ungesunden Wohnungen hausen, andere in Baracken, die — wie die «Berne Tagwacht» schrieb — «des in der Schweiz üblichen Lebensstandards unwürdig sind».* So wie der italienische Arbeiter dem schweizerischen Unternehmer mehr oder weniger auf Gnade ausgeliefert ist, so ist er es auch gegenüber dem Vermieter. Geradezu skandalös sind die Zustände in sogenannten «Fremdarbeiterherbergen». So wurden seinerzeit von der Einwohnerkontrolle Dietikon (Zürich) in einem Dreifamilienhaus 54 italienische Arbeiter gezählt, die sich auf 15 Zimmer verteilten! Die Gesundheitsbehörde stellte gleichzeitig fest, daß die Vermieterin auch Estrich und Keller an italienische Saisonarbeiter ausgemietet hatte. Bekanntlich hat der Mietwucher gewisser Hausbesitzer keine Grenzen!

Vor einem Jahr trieb eine Schweizerin in Schlieren einen eigentlichen Handel mit Italienern. Ihr Hauptgeschäft bestand in der Stellenvermittlung an italienische Arbeiter. Für ihre «Bemühungen» verlangte sie von den Arbeitsuchenden zunächst 50 Franken, später 100 und sogar 200 Franken. In den drei Zimmern ihres Hauses waren ein Dutzend Arbeiter einquartiert. Von jedem Italiener forderte sie monatlich 80 Fr. Ein ganz ansehnlicher Mietzins, auch wenn berücksichtigt wird, daß darin das Frühstück eingeschlossen war! Für solche Wohnungen, die den ausländischen Arbeitern zu Wuchermie-

und Aristokratie stand, ihre Machtposition mit ungeistlichen Mitteln zu wahren und dissentierende Bewegungen zu unterdrücken suchte. Dieses Motiv schwand dahin, als in den meisten Ländern die Trennung von Kirche und Staat erfolgte.» Auch in Deutschland ist diese Trennung erfolgt, und trotzdem sehen wir den engen Bund der Kirche mit der CDU und mit der Rüstungsindustrie und der Hochfinanz. Und ist es etwa keine Bewahrung der Machtposition mit ungeistlichen, ungesetzlichen Mitteln, wenn man nichtchristliche Bewerber von der Lehrerausbildung ausschließt und noch alle möglichen anderen kleinkleichen Schikanen ausübt? —

Das Literaturverzeichnis zeigt, daß Hutten wohl der protestantische Experte für Sekten ist, daß er aber nicht berufen ist, sich über das Freidenkertum zu äußern. Wir vermissen Wilhelm Nestle, Die Krisis des Christentums, Stuttgart 1947, J. H. Robinson, Hans Reichenbach, Bertrand Russell, Julian Huxley, Ernst Haenlötter und andere, die zeigen, welch große Spannweite das Freidenkertum besitzt.

ten übergeben werden, hat man den bezeichnenden und für uns beschämenden Ausdruck «Italiener-Fallen» geprägt!

Italiener-Fallen! Sie sind der Ausdruck unserer Zeit. Ausdruck der schamlosen Profitgier und der rücksichtslosen Ausbeutung. Sie sind Erscheinungen, die leider symptomatisch sind, die zeigen, daß etwas faul ist, nicht im Staate Dänemark, sondern bei uns in der Schweiz. Vor kurzem schrieb ein Pfarrherr im «Pratteler Anzeiger»: «Der Unterzeichnete besuchte einige Italiener-Unterkünfte und fand folgende menschenunwürdige Wohnverhältnisse in Pratteln. Wir treffen bei uns Fremdarbeiter an, die auf dem Boden oder die zu zweit oder gar zu dritt in einem einzigen, gewöhnlichen Bett schlafen... Andere Personen wohnen in verschiedenen Häusern in Kellerräumen, Estrichen oder auf einem Notlager unter einer Treppe...» «Sind die Italiener Menschen zweiter Kategorie?» So fragte der Verfasser. Sie sind es nicht! Aber sie werden so behandelt, als ob sie es wären.

Ist es nach dem Gesagten schwer zu verstehen, daß sich unsere südlichen Nachbarn in der Mußezeit an den Bahnhöfen sammeln? Wohl kaum. Der Italiener arbeitet nicht in der Schweiz, um hier das schwer erarbeitete Geld zu vertrinken. Wenn immer möglich möchte er etwas ersparen, für sich, für die Familie, für den Winter. Und: bist du beim Bahnhof, so bist du schon mit einem Bein in der Heimat. Ein paar Schritte genügen, du sitzest im Schnellzug. Hier am Bahnhof besteht die Verbindung zur Heimat oder jedenfalls die Verbindmöglichkeit . . .

Doch wie steht es mit unseren demokratischen Freiheiten, obwelchen uns der Italiener angeblich zu Dank verpflichtet ist? Es ist ein offenes Geheimnis, daß unsere Bundespolizei mit wachsamen Augen auf die italienischen Fremdarbeiter blickt. Da der italienische Arbeiter klassenbewußter ist als der schweizerische, macht er sich zum vornehmesten «staatsfeindlicher» Umtreibe verdächtig. Was den ungarischen Flüchtlingen erlaubt ist, die Herausgabe einer Kampfschrift, die Organisierung politischer Kundgebungen usw., das ist den Italienern in der Schweiz verboten. Wehe, wenn sie sich politisch organisieren und betätigen: sie werden ohne Zaudern über die Grenzen gestellt! Man erinnert sich vielleicht noch an die vor einigen Jahren großaufgezogene Bupoaktion gegen italienische Arbeiter, die mit der Behauptung gerechtfertigt wurde, daß ernsthafte Verdachtsgründe für einen verbotenen politischen Nachrichtendienst vorlägen. Für diese Behauptung blieb dann allerdings die Bundespolizei den Beweis schuldig, doch setzte sie es durch, daß ein Dutzend Italiener ausgewiesen wurden. Es verlautete, daß diese Mitgliedskarten der italienischen Kommunistischen Partei auf sich getragen hätten! Das Ziel der Großaktion war allerdings erreicht: die politische und wirtschaftliche Einschüchterung der italienischen Fremdarbeiter im besonderen und die antikommunistische Verhetzung im all-

gemeinen. Man darf in diesem Zusammenhang mit aller Deutlichkeit bemerken, daß der italienische Arbeiter nicht in die Schweiz kommt, um deren Staatsmacht auszuhöhlen, überhaupt nicht, um politische Agitation zu treiben, sondern um zu arbeiten. Und — wir wiederholen es — für diese Arbeit sind wir ihm zu Dank verpflichtet.

Lucerius

Ein Müsterchen moderner Theologie

Seit je lastet auf manchen Frommen, die sich einige kritische Selbständigkeit bewahrt haben, die neugierige Frage: wenn Gott allmächtig ist und das Seelenheil der Menschen will, warum läßt er das Böse in der Welt zu? Und wenn der Glaube eine von Gott oder dem Heiligen Geist dem Einzelnen verliehene Gabe ist, also doch wohl allen geschenkt werden könnte, weshalb ist dennoch so vielen Menschen das fromme Glauben nicht möglich? Diese Frage beschäftigte auch Herrn Petrus Brunner, bis der Scharfsinn seines apologetischen Bemühens die Lösung gefunden hatte. Man höre:

«Die Tatsache, daß den europäischen Völkern bisher in der Geschichte des Evangeliums (soll heißen: in der Ausbreitung der christlichen Lehre) eine bevorzugte Stellung eingeräumt war (!) und mitten aus diesen Völkern heraus eine heftige Abwehrbewegung gegen das Evangelium eingesetzt hat, entzieht sich jeder theologisch-dogmatischen Deutung, die nicht vor der unerforschlichen absoluten freien Souveränität der göttlichen Entscheidung stehen bleibt. Von dieser göttlichen Entscheidung ist auch das Aufkommen und die Ausbreitung jener Abwehrbewegung nicht ausgenommen (also Gott will sie?), obwohl sie keineswegs ‚Schicksal‘, sondern durch und durch verantwortliche geschichtliche Tat und geschichtliche Entscheidung ist... Das Ja des Glaubens ist Geschenk des Heiligen Geistes, aber das Nein des Unglaubens Schuld des Ungläubigen. Denn das Nein des Unglaubens ist schuldhafte Abweisung des Werkes der mit Ernst andringenden Gnade (!!). Damit steht aber auch fest, daß das Ja des Glaubens nicht allen Menschen geschenkt wird, an denen der Heilige Geist das Werk der andringenden Gnade durch Wort und Sakrament vollstrecken will. Auch dieser Sachverhalt kann ebenso wenig wie die im Abendland aufgekommene geschichtliche Entscheidung gegen Christus gänzlich aus Gottes Willen herausfallen. Gott will die Rettung aller Menschen in Christus Jesus. Gott will nicht, daß der Mensch, der das gegen ihn andringende Werk des Geistes abweist, dies tut. Aber das Faktum dieses Ungehorsams (?) steht nicht außerhalb des allumgreifenden Willen Gottes... (Wenn aber zum Empfang des Glaubens der Gehorsam gehört, was ist daran dann noch Gnade? Herr Brunner scheint gar nicht zu wissen, daß viele Tausende ein-

Die eigentlichen Gründe für das Stagnieren des Freidenkerstums in der Bundesrepublik dürften darin liegen, daß ihm die Persönlichkeiten fehlen, die es verstehen, Anhänger zu werben, und daß ihm diese Menschen vor allem deshalb fehlen, weil es sein marxistisches Gedankengut konserviert, deshalb politisch verdächtig erscheint und allen eine bequeme Ausrede liefert, sich ihm nicht anzuschließen. Natürlich fehlen ihm auch die öffentlichen Mittel, die die Kirche im reichen Maße zur Verfügung hat. Für den Christen ist es heilsnotwendig, einer Gemeinschaft anzugehören, für den Freidenker keineswegs.

In der gleichen Lieferung der «Religion in Geschichte und Gegenwart» (Spalte 1118 ff.) erscheint auch der Artikel «Freireligiöse Vereinigungen», der in der nächsten Lieferung fortgesetzt wird. Einige Formulierungen scheinen uns reichlich einseitig. Der Verfasser schreibt: «Aber man wird auch festzustellen haben, daß heute ihr Protest weitgehend als anachronistisch ins Leere geht. Sie nehmen in ihrer Polemik gegen Christentum und Kirche keine

Notiz von deren neuer Situation, halten vielmehr eine vergangene Geisteslage fest und sind so nicht im Dialog mit der Christenheit, der sie durch scharfe Herausarbeitung einer entgegengesetzten Position einen guten Dienst tun könnten.» Es scheint mir nicht die Aufgabe der Freireligiösen zu sein, gegen Christentum und Kirche zu protestieren. Soweit sich die Freireligiösen mit einer anderen Religion beschäftigen, geschieht dies aus wissenschaftlichen Gründen, um die eigenen Anhänger über ihre Umwelt zu informieren, nicht um Gläubige in ihrer Illusion zu stören. Die Dogmen der katholischen Kirche sind heute dieselben wie vor fünfzig oder hundert Jahren; hat sich also so viel in der Situation der Kirche gewandelt? Und wer unseres «Informationsdienst» aufmerksam verfolgt, wird feststellen, daß wir auch die gegenwärtige Lage des Christentums genau kennen. Wir wollen unsere eigene Position immer besser herausarbeiten, gewiß, aber wir wollen nicht im Dialog mit der Christenheit sein; unsere Aufgabe müssen wir uns schon selber zuweisen.

Dr. Karl Becker (Stuttgart)